

De Morgen: Dieses Wirtschaftssystem zerstört unsere Menschlichkeit (Übersetzung)

Haben Sie manchmal das Gefühl, dass etwas nicht stimmt? Dass Sie hart arbeiten und erfolgsorientiert sind, es aber trotzdem überall hakt und klemmt?

In seinem neuen Werk legt der Psychologie-Professor Paul Verhaeghe (Universität Gent) schonungslos die Ursachen dafür bloß: „Die krankhafte Profitgier der Aktionäre und die Idee vom *survival of the fittest* führen in die Irre und machen uns krank.“

BARBARA DEBUSSCHERE

In seinem Büro legt Professor Verhaeghe letzte Hand an ein Plädoyer, das er heute in Antwerpen halten wird. Zu seiner Überraschung wird der Saal übervoll sein. Plötzlich interessieren sich nicht nur Psychologiestudenten und Patienten für ihn, sondern auch Firmenchefs, Rechtsanwälte und Manager. Kein Publikum, das einem Psychoanalytiker so ohne Weiteres an den Lippen hinge. Schon gar nicht, wenn der erzählt, dass rücksichtsloses Streben nach maximalem Gewinn, höchstmöglicher Effizienz und größtmöglicher Flexibilität eine Gefahr darstellt, die Menschen „in großem Maßstab schadet, sie manipuliert und erniedrigt.“

Verhaeghe: „Das Interesse ist unerwartet stark gestiegen, vielleicht durch die Krise und das Gefühl, dass wir an die Grenzen der Erzählung gestoßen sind, die unser heutiges Leben dominiert.“

Was für eine Erzählung? Sind uns nicht gerade alle großen Erzählungen abhanden gekommen?

Verhaeghe: „Ich habe auch lange geglaubt, dass wir nach Katholizismus und Sozialismus in einem Vakuum gelandet seien. Wir stecken aber so tief in einer neuen Ideologie, dass wir sie nur schwer erkennen können. Der Wahn, der gegenwärtig unsere Identität und unseren Umgang mit anderen und uns selbst beherrscht, heißt meritokratischer Neoliberalismus.

Das Wirtschaftssystem ist „meritokratisch“, weil es jeden belohnt, der vorgegebene Ziele erfüllt. Und es ist neoliberal, weil es ausschließlich auf kurzfristige Gewinne für anonyme Anteilseigner ausgerichtet ist, ohne Rücksicht auf die Interessen der Bürger oder der Gesellschaft. Man sollte annehmen, dass sich die Bürger das nicht gefallen lassen.

Das System ist jedoch nur schwer zu durchschauen, weil es sich als wissenschaftlich objektive Sicht auf den Menschen ausgibt, derzufolge Individuen „von Natur aus“ überleben, indem sie andere besiegen: *the survival of the fittest*. Außerdem hat dieser Ansatz zunächst positive Effekte.“

Was ist denn so verkehrt daran, sich für ehrlichen Wettbewerb und Fortschritt einzusetzen, vor allem in Krisenzeiten?

„Unglaublich viel. Darwin entdeckte tatsächlich, dass Arten, die genetisch zufällig am besten an ihre Umgebung angepasst sind, auch die besten Überlebenschancen haben. Aber dabei ging es um physische Merkmale und eine Jahrtausende währende Evolution. Die Sozialdarwinisten haben diese Theorie einfach auf den Menschen als Individuum übertragen und als Zeitspanne lediglich ein Menschenleben zugrunde gelegt. Sie behaupten, dass man die besten Eigenschaften eines Menschen freisetzt, indem man die Auslese durch einen sogenannten „natürlichen“ Wettbewerb beschleunigt, wodurch nur der sogenannte „Beste“ die Spitze erreichen kann, auf Kosten anderer.

Amerikanische Unternehmen haben dieses Prinzip in den Achtzigerjahren umgesetzt, weil es perfekt zum neoliberalen Ziel der kurzfristigen Profite passt. Inzwischen ist es überall anzutreffen. Alles wird nur noch in Form von Output je Beschäftigtem gemessen. Nichtmessbare Faktoren zählen nicht. Jeder wird anhand von Zahlen mit anderen verglichen, und die am wenigsten Produktiven setzt man vor die Tür. Mit zwei Mausklicks kann mein Dekan sehen, wie viele Artikel ich publiziert habe und welchen Platz ich in der Rangordnung einnehme, alles mit prächtigen Grafiken garniert. Aber: Das ist inzwischen so ziemlich das einzige Beurteilungskriterium für Hochschullehrer. Sagt das etwas über meine Qualitäten als Professor aus?“

Ist das denn nicht trotzdem fairer als Vetterleswirtschaft?

„Erst einmal ja, weil jedes neue System die Fehler des vorherigen korrigiert. Die Besten belohnen und nicht mehr die mit dem richtigen Parteibuch oder den richtigen Connections, ist zunächst gewiss positiv. Aber nach rund zehn Jahren wird auch der meritokratische Neoliberalismus zur Karikatur. Auf die Dauer entspricht jeder „den Kriterien“, weil jeder nur noch in das investiert, was auch buchstäblich zählt. Und dann gibt es Gerangel um den Spitzenplatz, was tödlich ist für die sozialen Beziehungen, denn aus Kollegen werden Konkurrenten, die man fürchten muss. Es wird immer öfter getäuscht, wodurch das Vertrauen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer noch weiter abnimmt. Das ist auch der Grund, weshalb Personalabteilungen Teambuilding-Seminare organisieren. Das müssen sie auch, denn das Betriebsklima ist oft genug vergiftet. Paradoxe Weise nimmt man dann an Survival-Wochenenden teil.

In der letzten Phase der Meritokratie sind dann alle Spitzenplätze besetzt, und die Topleute definieren die Kriterien für Erfolg anhand ihres eigenen Spiegelbildes. Wer weiter unten steht, gelangt deshalb nie nach oben, und die so genannten Gewinner werden begünstigt, sodass sie an der Spitze bleiben können. Man denke nur an die Bankiers, die sich selber

Boni zuerkennen.

So wird das ursprüngliche Ziel der Meritokratie, nämlich eine größere soziale Mobilität, ins Gegenteil verkehrt. Ein solches System muss zwangsläufig scheitern.“

Aber doch nicht auf allen Ebenen?

„Doch. Das ist ja gerade das Tragische daran. Selbst auf ökonomischer Ebene. Es hat sich nicht bewahrheitet, dass uns dieses System bessere und billigere Produkte und Dienstleistungen beschert und der freie Markt in der Lage ist, sich selbst zu regulieren. Das Udenkbare in diesem Märchen ist tatsächlich eingetreten. Der Börsencrash überstieg Alan Greenspans Vorstellungsvermögen, weil er einfach nicht in sein „Glaubensbild“ passte, wie er sagte.

Außerdem müssen wir eine spektakuläre Zunahme der sozialen Ungleichheit konstatieren, mit katastrophalen Folgen. Innerhalb von dreißig Jahren sind die Einkommensunterschiede sprunghaft gestiegen, und das führt stets zu mehr Kriminalität, psychischen Störungen, Teenagerschwangerschaften, gesundheitlichen Problemen, einer höheren Kindersterblichkeit usw. Ein Blick auf die Statistiken der USA, dem meritokratischen Land par excellence, zeigt das sehr deutlich.“

Wie kommt es dann, dass das Gesundheits- und das Bildungswesen, bei denen Gewinn nicht das oberste Ziel ist, davon „angesteckt“ wurden?

„Die Regierungen haben dem Gesundheitswesen das Marktmodell aufgezwungen. Krankenhäuser orientieren sich an dem, was den meisten Gewinn verspricht, auf Kosten der Patienten. Die sind nur noch das Mittel zum Zweck. Ein Beispiel: Psychiatrie-Betten werden durch Kardiobetten ersetzt, weil das dreimal so viel Geld bringt.

Die Situation im Bildungswesen finde ich besonders schlimm. Dort lautet das Gebot, dass Schüler „praxistauglich“ aus der Bildungsfabrik rollen sollen. Schon Kindergartenkinder müssen Lernziele erfüllen. Freunde von mir bekamen zu hören, die „Ausschneidefertigkeiten“ ihres Kindes entsprächen nicht der Norm! Schüler müssen „Manager ihrer selbst sein“ und „sich verkaufen“. Wissen muss immer und ausschließlich einen wirtschaftlichen Nutzen haben. Eine Reihe von belgischen Prominenten schlug Ende vergangenen Jahres sogar vor, die Studiengebühren für alle Fachrichtungen, die nicht direkt ins Arbeitsleben führen, zu erhöhen. Das verursacht mir Gänsehaut.“

Ist das denn nicht die Grundvoraussetzung für eine wettbewerbsorientierte Wissenswirtschaft?

„Nein, das ist Unsinn. Untersuchungen zufolge ist eine breite Allgemeinbildung die beste Vorbereitung auf ein Leben als Arbeitnehmer und Bürger; eine berufsspezifische Ausbildung darf niemals zu Lasten der Allgemeinbildung gehen.

Es ist heute außerdem so, dass man in den meisten Berufen weniger Fachkenntnisse braucht als früher. Vieles wird vom Computer erledigt, und die Praxis lernt man im Betrieb, nicht in der Schule. Uns bleibt kaum mehr genug Spielraum, um jungen Menschen eine Allgemeinbildung zu vermitteln und ihnen kritisches Denken beizubringen. Stattdessen werden sie durch den Unterricht auf ein bestimmtes Persönlichkeitsprofil hin getrimmt. Und dann wundern wir uns über die angeblich so materialistische und egozentrische Jugend!“

Sind Sie zornig?

„Einer von neun Belgiern schluckt Antidepressiva, und die Zahlen weisen nach oben. Wie

weit werden wir es noch treiben?

Manche wollen uns einreden, dass jeder, der es nicht schafft, selbst schuld ist, dass die Menschen zu „soft“ geworden sind, dass es an einem selbst liegt. Nun, in meiner Praxis sehe ich, was für schlimme Folgen dieser Wahn hat. Und ich versichere Ihnen, dass es hier nicht um heuchlerisches Gejammer von Weicheiern geht. Nein, der Mensch ist nicht gemacht für dieses individualistische Rattenrennen, wir sind Mitglieder einer sozialen Tierart. Es ist normal, dass man auf die Dauer krank wird.“

Weil wir zu hart arbeiten?

„Nein, ganz und gar nicht. Es ist erwiesen, dass nicht harte Arbeit die Menschen krank macht, sondern die Umgebung, in der diese Arbeit stattfindet. Optimal ist eine Gruppe, die Mitbestimmung zulässt und ein gemeinsames Ziel hat. Eine Umgebung hingegen, in der keinerlei Vertrauen herrscht, sondern extremer Wettbewerb und Paranoia, macht uns buchstäblich krank. Die derzeit herrschende Erzählung redet uns ein, Erfolgsstreben und Habgier seien moralisch gut, Scheitern „schlecht“ und Egoismus normal; wer anders denkt, ist „nicht realistisch“.

Das Tragische ist, dass wir Erfolg und materiellen Gewinn auch als Kriterien für unsere Selbsteinschätzung heranziehen. Jeder Misserfolg auf dieser Ebene gilt als persönliches Versagen, weshalb man sich ständig schuldig und gedemütigt fühlt.

Wenn es schiefgeht und man nicht ins Schema passt, dann ist man schnell ein „loser“ oder „gestört“ und bekommt eine Pille gegen Angst und Depression verschrieben.

Frauen haben es noch schwerer, weil sie auch noch einen perfekten Körper haben und eine perfekte Mutter sein sollen. Die Auswirkungen dieses Systems auf Kinder sind dramatisch.

Sie sind vor allem interessant als Verbraucher. Ansonsten sind Kinder überwiegend lästig, weshalb die Großeltern dafür sorgen sollen, dass sich Familie und berufliche Karriere überhaupt noch vereinbaren lassen.“

Wir haben doch auch eine stetig steigende Lebenserwartung.

„Ja, ja, das Totschlagargument. Muss man nicht eher nach der Lebensqualität fragen? Wenn ich mir wissenschaftliche Studien zum Stresshormon Cortisol anschau, dann muss ich feststellen, dass die Generation, die sich jetzt gerade in der Tretmühle befindet, fast pausenlos ungesunde Werte erreicht. Ich frage mich, ob die Betroffenen wirklich so gesund bleiben und so lang leben werden wie die Generation meiner Eltern.“

Sie beschreiben uns als Kleinkinder und Menschen, die sich selbst verletzen.

„In den Beziehungen zu anderen, vor allem am Arbeitsplatz, wird infantiles Verhalten gefördert. Genau wie Kleinkindern wird Erwachsenen keine Autonomie eingeräumt und kein Vertrauen mehr entgegengebracht, stattdessen müssen sie mit den Kollegen um die Aufmerksamkeit des großen unsichtbaren Verantwortlichen konkurrieren. Und wozu führt das? Man verhält sich auch wie ein Kleinkind. Es kommt zu Streit um die Farbe von Bürostühlen, Schadenfreude, Neid, Notlügen, Mobbing.

Was uns selbst angeht, so führt dieses System oft zu einer bestimmten Form der Selbstzerstörung. Zuerst entsteht ein Gefühl der Ohnmacht. Dann glauben viele Menschen, selbst schuld zu sein, wenn sie „es“ nicht schaffen. Das führt zu Aggressionen, doch gegen wen soll man die richten? So kommt es nicht selten aus Verzweiflung heraus zu einer bestimmten Form der Selbstzerstörung.

Während der Unruhen in den französischen Vorstädten konnte man das sehr gut

beobachten: Da waren viele hochgebildete junge Leute dabei, die keine Arbeit finden, weil sie einen falschen (einen nordafrikanischen) Namen haben. Es stimmte offenbar überhaupt nicht, dass durch eifriges Lernen und persönliches Engagement ein besseres Leben möglich war. Deshalb zerstörten sie das Umfeld, in dem sie lebten.“

Was können wir tun? Haben Sie „Überlebenstipps“?

„Ich glaube nicht an Überlebenstipps. Antistresskurse und Coachings? Das ist, als würde man eine Frau, die von ihrem Mann misshandelt wird, einmal in der Woche mit ein paar warmen Worten und einer Tablette gerade so weit aufrichten, dass sie es wieder für eine Weile aushält.

Wer kann, muss zusammen mit Kollegen versuchen, das System zu verändern. An der Universität Gent hier ist das geglückt. Die neue Personalpolitik hat der mörderischen Konkurrenz zwischen den Dozenten ein Ende gesetzt. Jeder muss seine eigenen Ziele erfüllen, ohne mit den anderen in Wettbewerb zu treten.

Wir müssen wieder zusammenarbeiten, und das ist nicht leicht. Das System hält sich aufrecht, indem es Menschen einschüchtert und gegeneinander aufhetzt.

Gibt es etwas, was Sie optimistisch stimmt?

„Die Aufmerksamkeit für diese Situation. Jetzt fehlen nur noch die Politiker, die eine neue sozialdemokratische Erzählung auf die Agenda setzen.

Sehen Sie sich das sozialdemokratische Modell in Skandinavien an, das auf ökonomischer wie sozialer Ebene viel bessere Ergebnisse vorweisen kann als das meritokratisch-neoliberale System, das dort nie eine Chance hatte.

Auch bei uns bekunden eine ganze Reihe von Firmenchefs und Volkswirtschaftler Sympathie mit diesem Ansatz. Sie denken oft gründlicher nach als Politiker und erkennen deshalb, dass das neoliberale Modell überholt ist. Nicht aus Menschenfreundlichkeit, sondern weil sie begreifen, dass das „Rank-and-Yank-System“ nicht die besten Resultate zeitigt. Es geht auch anders. Menschen angemessenes Vertrauen entgegenzubringen, führt zu einem besseren Betriebsklima, mehr Kreativität und höherer Produktivität. Auf gesellschaftlicher Ebene entstehen sowohl in den Niederlanden als auch in Belgien viele Bürgerinitiativen nach dem Bottom–up-Prinzip, also von unten nach oben. Das Blatt wendet sich gerade. Die Kollateralschäden sind jedoch enorm.“